

Die Großmeisterin

DOMPLATZ 1 Elisabeth Pähtz, Deutschlands beste Schachspielerin, über einen Besuch im Vatikan, Projekte in Afrika, die Liebe zum Singen und die magische Zahl 2500

Elisabeth Pähtz ist Deutschlands Nummer eins im Schach. Die Erfurterin war zweimal Weltmeisterin, bei der Jugend und bei den Junioren – eine im deutschen Schach bislang einmalige Leistung. Als Wunderkind des königlichen Spiels stellte sie Rekorde am Fließband auf: Mit fünf spielte sie schon bei der deutschen Frauen-Meisterschaft, mit neun war sie die jüngste Spielerin aller Zeiten in der Bundesliga, mit 16 wurde sie Großmeisterin. Seit 1998 hat sie Deutschland mit der Nationalmannschaft auf neun Schach-Olympiaden vertreten. Zwischen dem Auftaktmatch der Frauen-Bundesliga am vergangenen Wochenende, dem morgen beginnenden Turnier auf der Isle of Man und einer Delhi-Reise zur Hochzeit ihrer indischen Schachfreundin Tania Sachdev fand die 29-Jährige Zeit zu unserem Leser-Gespräch.



Die zweifache Weltmeisterin Elisabeth Pähtz spielt lieber Partien gegen Männer – da sei der Erfolgsdruck nicht so hoch.

Fotos: Alexander Volkmann

DIE LESER



Barbara Schramm aus Ilmenau ist Architektin und Hobbyschachspielerin. Sie liest und löst regelmäßig mit großem Vergnügen die wöchentliche Schachkolumne von Elisabeth Pähtz in unserer Zeitung.



Eugen Mantu, aufgewachsen in Bukarest, vereint das musische Talent mit dem für Schach. Der Solocellist des Philharmonischen Orchesters Erfurt und Vorsitzende des Kammermusikvereins, spielt mit Begeisterung Nah- und Fernschach.



Alina Zahn aus Erfurt möchte in die Fußstapfen von Elisabeth Pähtz treten. Die 16-Jährige ist zweifache Thüringer Meisterin, spielte bei der WM der 14-Jährigen und zuletzt im August beim Internationalen Juniorinnenturnier in Erfurt mit.



Heino Sunderbrink aus Erfurt arbeitet als Oberamtsanwalt bei der Staatsanwaltschaft Erfurt. Der 45-Jährige spielt Schach aus Leidenschaft bei Medizin Erfurt in der Landesklasse-Mannschaft – und manchmal Partien im Internet.



Tim Nicolai hat im Alter von sieben Jahren in einer Schularbeitsgemeinschaft mit dem Schach begonnen. Seitdem spielt er heute 16-jährig bei Empor Erfurt, inzwischen in der zweiten Männer-Mannschaft in der Landesklasse.



Jonas Kupke aus Erfurt-Tiefthal ist zwar kein Schachspieler, aber sportlich sehr interessiert. Der 17-Jährige spielt in seiner Freizeit Fußball und trainiert regelmäßig im Fitnessstudio.

Heino Sunderbrink: Sie waren zweimal Weltmeisterin, bei der Jugend und bei den Junioren. Träumen Sie auch noch vom Weltmeistertitel der Frauen?

Objektiv betrachtet weiß ich, dass ich gegen die aktuelle Weltmeisterin aus China keine Chance habe zu gewinnen. Daran orientiere ich mich deshalb auch nicht. Mein Ziel ist es, die Elo-Zahl von 2500 zu knacken – am besten noch in diesem Jahr. Das bringt mich in der Weltrangliste ein Stück nach vorn.

Eugen Mantu: Wie viele Punkte fehlen Ihnen da noch?

20 Punkte. Aber es stehen in der nächsten Zeit noch einige Turniere an. Mein Problem zurzeit ist vielleicht, dass ich nicht so viel Risiko gehe, wie man gehen müsste. Man hat immer im Hinterkopf, eine Partie ja nicht zu verlieren. Deshalb ist meine Remis-Quote derzeit sehr hoch. Vielleicht mache ich mir auch zu viel Druck. Wenn ich erst einmal die 2500er-Marke geknackt habe, bin ich mir sicher, dass ich dann auch wieder mit mehr Risiko spiele. Immerhin konnte ich gegen die Weltmeisterin zuletzt auch ein Unentschieden holen.

Eugen Mantu: Sagten Sie nicht gerade, Sie haben keine Chance gegen sie?

Auf ein Match bezogen, hätte ich keine Chance. Eine einzelne Partie ist etwas anderes. Ich stand diesmal rund sechs Stunden lang schlecht und habe mich mit allen Möglichkeiten verteidigt. Die Chinesin war zwar immer im Vorteil, konnte das aber nicht nutzen. Dazu kam, dass ihre Bedenkzeit später immer knapper wurde. Aber es war schon hart. Ein Freund von mir hat nur gemeint: Man muss schon sehr masochistisch veranlagt sein, so zu spielen wie ich.

Heino Sunderbrink: Was ist das Verlockende an der Wertzahl von 2500? Weil man dann mehr Einladungen zu Turnieren erhält?

Das auch, aber vor allem hätte ich dann allen, auch dem Deutschen Schachbund bewiesen, was ich allein schaffen kann.

Alina Zahn: Und wie sieht es mit dem Großmeistertitel der Männer aus?

Eine Norm habe ich schon, das ist richtig, doch die Wertungszahl ist mir wichtiger.

Barbara Schramm: Sind Sie abergläubisch?

Ja! Ich nehme für meine Partienotationen einen neuen Stift, wenn ich zuvor verloren habe! Aber ich bin nicht der Typ, der seine Klamotten nicht wechselt, wenn er erfolgreich ist. Das machen die russischen Spieler. Einige haben ihr T-Shirt drei bis vier Tage an, da sie glauben, es hilft. So hat jeder seine Macken. Anfang dieses Jahres bin ich in die Peterskirche im Vatikan gegangen, wo der heilige Petrus steht. Ich habe seinen linken Fuß berührt und hoffe, es bringt Glück. Ich habe mir damals im Stillen gewünscht, dass ich die Elo-Zahl von 2500 bis spätestens Dezember schaffe.

Eugen Mantu: Erstaunt es Sie, dass die Chinesinnen auf einmal so gut sind?

Das überrascht mich nicht. Die haben von klein auf einen kompletten Trainerstab hinter sich. Insgesamt haben die Chinesen derzeit rund zehn Talente, die 15, 16 Jahre alt sind. Jetzt bekommt man das vielleicht nicht so mit. Aber wenn sie 20 sind, spielen sie auf einmal das Niveau der Top 20 der Frauen. Aber sie werden eben enorm gefördert. Ist ein Talent da, wird es

mit den Eltern nach Peking eingeladen, wo die Familie eine Wohnung bekommt, damit der Sohn oder die Tochter trainieren können. Da gibt es dann sechs Stunden täglich hartes Schachtraining.

Eugen Mantu: Wird im Gegensatz dazu Schach in Deutschland zu wenig gefördert?

Im Allgemeinen ja. Sachsen ist da eine positive Ausnahme, das sieht man auch immer wieder bei deutschen Meisterschaften. Mittlerweile ist der Westen dank der finanziellen Mittel auf dem Vormarsch. Nordrhein-Westfalen und Baden investieren viel. Bayern ist auch relativ reich, was den Landesverband angeht.

Barbara Schramm: Wovon hängt es eigentlich ab, ob man ein Spiel gewinnt oder verliert? Ist das nur die Tagesform oder hängt es mit dem Gegner zusammen?

Zumeist mit dem Gegner. Man kann immer gute oder schlechte Tage haben, aber wenn man prinzipiell besser ist als der Kontrahent, dann verliert man selten. Zu 80 Prozent setzt sich immer der bessere Spieler durch.

Barbara Schramm: Wie sind Sie zum Schach gekommen?

Als ich meine ersten Züge auf dem Schachbrett machte, hat mein Vater Thomas seine Profikarriere aufgegeben und eine Trainingsgruppe aufgemacht, zu der ich gehörte. Wir waren fünf Schüler, sind überall hin zu Turnieren gefahren. Wir sind auch fast alle deutsche Meister geworden. Das war eine lustige Zeit, ich war das einzige Mädchen. Das habe ich aber nicht als schlimm empfunden, da wir viel erlebt haben. Wir sind zusammen auf Campingplätzen gewesen, kannten uns von klein auf.

Wir waren wie ein kleiner Clan – das war viel besser, als hätte man allein geübt. Wir konnten uns so immer gegenseitig motivieren.

Barbara Schramm: Spielen Männer anders als Frauen?

Ich denke schon. Männer gehen in bestimmten Situationen ein größeres Risiko ein. Wer weiß, vielleicht ist das ein evolutionäres Überbleibsel. Ansonsten ist das aber ziemlich gleich.

Jonas Kupke: Wäre es für Sie eine Option gewesen, nur Männerturniere zu spielen?

Als Kind habe ich das immer mal gemacht. Klar ist das Niveau besser, aber es macht einem Mädchen auch keinen Spaß, wenn es ständig verliert, weil die Konkurrenz zu stark ist.

Heino Sunderbrink: Spielen Sie lieber gegen Männer oder gegen Frauen?

Ich glaube, ich spiele lieber gegen Männer. Spielt man gegen Frauen, steckt zu viel Prestige dahinter. Man trifft sich ja immer auf den Turnieren und ich ärgere mich schon mehr, wenn ich dann verliere. Ich habe zuletzt gegen drei Frauen gespielt, die zur deutschen Kaderliste gehören. Diese drei Partien waren für mich sehr wichtig. Ich wollte beweisen, dass ich die Nummer eins bin. Sie haben allesamt eine gute Förderung genossen, aber ich habe die drei Partien gewonnen und konnte zeigen, dass das allein eben noch nicht ausreicht.

Barbara Schramm: Macht eigentlich Schachspielen eine Frau männlicher?

Das nicht, aber als junges Mädchen macht es dich erwachsener. Man wird schneller groß. Ich war kein besonders selbstbewusster Typ in der Schule, hatte nie wirklich viele Freunde. Aber das geht ja nun nicht nur mir so.

Barbara Schramm: Macht eigentlich Schachspielen eine Frau männlicher?

Das nicht, aber als junges Mädchen macht es dich erwachsener. Man wird schneller groß. Ich war kein besonders selbstbewusster Typ in der Schule, hatte nie wirklich viele Freunde. Aber das geht ja nun nicht nur mir so.

Eugen Mantu: Bedauern Sie dies nachträglich?

Nein. Ich hatte es halt etwas schwerer, denn ich hatte nur eine richtige Freundin in der Schule. Und wenn ich mal unterwegs auf Turnieren war und sie zufällig krank, war das natürlich schwierig. Von den anderen Mitschülern hat man das Material nicht so einfach bekommen. Gerade mit 14, 15 war das ziemlich schwierig. Mädels sind in der Pubertät viel grausamer als Jungs. Ich selbst habe von meinem Sport nie groß etwas in der Schule erzählt. Einige haben zwar in der Zeitung gelesen, dass ich bei Turnieren starte. Aber ich wollte das nie an die große Glocke hängen.

Tim Nicolai: Wie trainieren Sie?

Also, mit Büchern gar nicht mehr. Heutzutage gibt es alles per pdf-Datei oder im Internet. Ich gebe aber zu, dass ich nicht mehr allzuviel für Schach mache. Irgendwo ist die Motivation weg. Ich habe seit 10 Jahren fast nur für das Schach gelebt und ein hohes Niveau halten können. Ich denke, dass ich jetzt noch sicherer spiele als früher. Ich gebe aber auch zu, dass ich manchmal ein bisschen bequem bin. Auf der anderen Seite hätte ich mir manchmal mehr Unterstützung durch den Deutschen Schachbund gewünscht – so wie der Nachwuchs jetzt gefördert wird. Die moralische Unterstützung hat mir sehr oft gefehlt.

Alina Zahn: Sie unterstützen ein Schulschachprojekt in Südafrika. Was halten Sie davon, wenn Schach auch hierzulande Unterrichtsfach würde?

Das wäre eine gute Sache. In Südafrika kommt unsere Initiative, Lehrer zu Trainern auszubilden, damit sie ihren Schülern Schach beibringen, sehr gut an. Und ich selbst habe als Schülerin auch vom Schach profitiert.

Tim Nicolai: Welche Vorteile hat Ihnen Schach gebracht?

Ich kann mir Dinge sehr gut merken, das wurde durch Schach noch verstärkt. Im Englisch-Unterricht zum Beispiel hatte ich mit den Vergangenheitsformen, die hinten bei den Vokabeln standen, nie ein Problem. Ich wusste auswendig, welches Wort in welcher Zeile auf welcher Seite stand.

Alina Zahn: Und Nachteile?

Vielleicht insofern, als ich in den Ferien nie in den Urlaub, sondern immer zu Turnieren gefahren bin. Das hat mich als Kind manchmal sehr gestört. Aber es war nie so wirklich langweilig. Was mich aber heute noch ärgert, ist, dass ich mein Gesangstalent nie entwickelt habe. Da hätte ich gerne mehr gemacht, das bereue ich. Da hat sich mein Vater damals gegen meine Mutter durchgesetzt. Irgendwann will ich aber noch einmal etwas mit Gesang machen. Der Traum, im Schach ganz oben zu landen, ist für mich eh ausgeträumt. Es gibt für mich jetzt mehr als nur Schach.

Jonas Kupke: Könnten Sie sich wirklich ein Leben ganz ohne Schach vorstellen?

Ohne das Spiel an sich schon. Andererseits hängen all meine Freundschaften dran. Also ganz ohne würde es nicht funktionieren.



In der Bibliothek kamen ins Gespräch (von links) Eugen Mantu, Alina Zahn, Heino Sunderbrink, Elisabeth Pähtz, TA-Redakteur Axel Eger, Tim Nicolai, Barbara Schramm und Jonas Kupke.

► Redaktion dieser Seite: Axel Eger



Regelmäßig treffen sich TA-Leser zum Interview mit Prominenten und Experten. Gastgeber ist die Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt mit ihrem Leiter Eberhard Kusber.